

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 18, 4. Mai 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreihunter Jahrgang.

N^o 18.

Sonnabend, den 4. Mai.

1844.

Salomon Heine.

(Schluß.)

Wir kommen zu Heine's neuester Stiftung, welche, wie Einer der Vorsteher der israelitischen Gemeinde, Herr W. D. Herz in seiner Einweihungsrede eben so schön als wahr bemerkte, »ein Monument ist, strahlender als Erz und Marmor, begründet in den Herzen dankbarer Nachkommen.« Im Jahre 1840 fühlte die israelitische Gemeinde in Hamburg das unabweißbare Bedürfnis eines neuen Armen- und Krankenhauses. Der Bau ward beschlossen und eine Versammlung angesetzt, in welcher berathschlagt werden sollte, wie die vorläufig veranschlagten 80,000 Mark Banko herbeizuschaffen wären. Auch Salomon Heine war, nebst mehreren der angesehensten Gemeindeglieder in jener Versammlung gegenwärtig. Zum allgemeinen freudigen Erstaunen erklärte er sich sogleich bereit, die Gesamtsomme zu zahlen, falls man das neue Hospital zu Ehren seiner im Jahre 1837 verstorbenen Gattin benennen, und ihm selbst einen Stand in der Synagoge, wenn eine solche mit dem Hause verbunden werde, gewähren wolle. Welch lautere Pietät des Herzens liegt in diesen anspruchslosen Bedingungen! Dem dankbaren Zugeständnisse von Seiten der Gemeindevorsteher folgte die baare Auszahlung von 40,000 Thalern, welcher Summe später, als der Kostenbedarf den ersten Anschlag bedeutend überstieg, mit großer Bereitwilligkeit fernere 16500 Thaler hinzugefügt wurden. So vielem Edelmuth widerstanden selbst die städtischen Behörden nicht und wiesen in der Vorstadt St. Pauli bereitwilligst einen Platz für das

neue zu erbauende Hospital an. — Am 10. Juni 1841 wurde in Gegenwart der höchsten Autoritäten und einer sonstigen zahlreichen Versammlung der Grundstein gelegt, und bei dieser Feierlichkeit eine auf Kosten der Gemeinde zu Ehren Heine's geschlagene Medaille in Silber und Bronze unter die Anwesenden vertheilt. Er selbst empfing ein goldenes Exemplar. Sie zeigt auf dem Avers sein Brustbild mit der Umschrift: Salomon Heine. Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden. Auf dem Revers befindet sich die vordere Fassade des Krankenhauses, mit derselben Ueberschrift, welche sie gegenwärtig in der Vollendung trägt: Krankenhaus der deutsch-israelitischen Gemeinde. Der seligen Frau Betti Heine zum Andenken erbaut von ihrem Gatten Salomon Heine. Anno 1841. Am 7. Sept. fand die feierliche Einweihung des ganz vollendeten Hauses Statt.

Freundlicher und zugleich gesünder kann nicht leicht ein ähnliches Haus gelegen sein. Der schöne große Platz bildet ein Trapezoid, auf dessen Südseite das Hospitalhaus sich im einfachsten Style erhebt. Es hat eine Länge von 227½ Fuß, und besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Es ist zwei Stockwerke hoch, ganz kellerhohl, zum Theil mit Schiefer, zum Theil mit Asphalt gedeckt. Sämmtliche Wände und Mauern sind massiv, die Keller 5 Zoll stark überwölbt. Dem eigentlichen Hauptgebäude gegenüber, an der Nordseite des neuangelegten Gartens, welcher fast das ganze Hospital umschließt, liegt das Pockenhaus; vermuthlich auch für sonstige ansteckende Krankheiten bestimmt. Ein geräumiger Bleichplatz und Gemüsegarten findet sich gleichfalls. Die innere Einrichtung des Hauses ist nicht minder vortreflich. Sie ent-

spricht durchaus dem Zwecke, welcher dem Stifter vor Augen schwebte und dem hohen Standpunkte, auf welchem sich gegenwärtig die Technik der Baukunst befindet; er war bewundernswürdig umsichtig im Anbringen dessen, was gleichzeitig praktischen Nutzen und innere Annehmlichkeiten gewährt. Verschiedene neue Erfindungen, namentlich in Bezug auf die Dampf-Kochapparate und die Wasserleitungen zum Behuf von Bädern sind hier zur Anwendung gekommen. Erfahrungen, die man in dem nunmehr 16 Jahre bestehenden allgemeinen Krankenhause im Guten und Schlimmen gemacht, konnten bei der Einrichtung des neuen israelitischen benutzt werden, und keine andere jüdische Gemeinde Deutschlands dürfte sich eines solchen Musterhospitals zu erfreuen haben. Die Schwierigkeiten, dies Ziel zu erreichen, waren um so größer, da das Haus streng nach mosaischem Ritus hinsichtlich der Verpflegung der Kranken- und Kostgänger geleitet wird, wodurch bei der Organisation des Ganzen Beschränkungen entstanden, wie man sie nicht geahnt hatte.

Eine Zierde des Hauses ist der nicht eben große, doch in jedem Besucher tiefen Eindruck hinterlassende Vesperaal. Ein in Berlin angefertigter, goldgestickter Sammetvorhang mit Worten des Dankes für den Gründer des Hospitals, in hebräischen Buchstaben, verbirgt die heiligen Gesetzbücher (die Tora).

Im Sitzungszimmer hängen, geschmackvoll umrahmt, die Bildnisse des Stifters und seiner verstorbenen Gattin, zu deren segensreichen Andenken das Stifft erbauet ward. Niemand blickt ohne Ehrfurchung und tiefinnerste Verehrung auf das edle Paar.

Das Haus betreffend, bemerken wir noch, daß in den Krankenzimmern durch eine höchst sinnreiche Ventilation fortwährend die verdorbene Luft hinweggeschafft, bessere hinzugeführt wird. Die größeren Zimmer, sämmtlich schöne helle Räume, enthalten acht Betten und Alles, was den Leidenden irgend zum Nutzen und zur wünschenswerthen Bequemlichkeit dienen kann. Im obern Theile des Hauses ist eine Reihe kleiner, allerliebste eingerichteter Zimmer für einzelne Bewohner, zunächst für Pensionaire bestimmt. An sonstigen Räumlichkeiten nennen wir noch das Operationszimmer, welches das nöthige helle Licht von oben und von zwei Seiten empfängt; die mit ihren Dampf-Kochanstalten wahrhaft großartige Küche; die beiden Badezimmer mit ihren Vorrichtungen für Regen- und Sturzbäder; die Waschküche, die durch eine 30 Fuß lange Röhre in direkter Verbindung mit dem großen Dampfessel der Hauptküche steht; endlich die Verbandküchen, im ersten und zweiten Stock neben den Seitentritten befindlich.

Nach dem Einweihungstage blieb das »Betti-Heinestift« für mehrere Wochen dem schaulustigen Publikum geöffnet. Der Zudrang der Besucher aus allen Classen der Bewohner Hamburgs und Altonas war so groß, daß Viele den Weg mehrmals zu machen sich genöthigt sahen. Ueberraschend reiche Gaben zum Besten der Anstalt ström-

ten in die im Vorsaale aufgestellten Becken. Aus den Blicken und Worten der Spender, welche Religionsverschiedenheit auch zwischen ihnen herrschen mochte, sprach im vollen Einklange die herzlichste Hochachtung für den Mann, welcher von dem Uebermaße der ihm gewordenen Glücksgüter so herrliche Werke schafft, der nicht einem Drachen gleich den Mammon mit dem stieren Blicke des Wahnsinns bewacht, sondern durch ihn die Schmerzen seiner armen Brüder lindert, ihre Thränen trocknet, die Gedrückten aufrichtet, dem müden, hilflosen Alter eine sichere Zufluchtsstätte schuf.

Möge sein Name in ganzen deutschen Vaterlande in Preis und Ehren ertönen! Salomon Heine ist ein Biedermann, auf den nicht nur die Stadt, wo er, hoffentlich noch für lange Zeit, lebt und wirkt, nicht nur seine Glaubensgenossenschaft, — auf den die Menschheit stolz sein darf.

G u t g e n u g .

In № 17 der Mittheilungen befindet sich der Anfang eines Aufsatzes über meine Brochüre: »der Bühnen-Vorstand«, worauf ich, ohne das Ende abzuwarten, gleich einige Worte erwidern will. Ich würde diesen Angriff jedenfalls mit Stillschweigen übergehen, wenn ich glauben dürfte, daß alle Leser dieses Blattes auch meine Brochüre gelesen hätten, oder lesen würden. Da dies nicht angenommen werden kann, so glaube ich es mir schuldig zu sein, den Tadel hier etwas zu beleuchten, zu welchem der Verfasser jenes Artikels schon allein durch eine Seite meiner Schrift veranlaßt wurde. Derselbe beginnt damit mir den Vorwurf zu machen, daß ich die dramatische Poesie eine Macht genannt habe, welcher ein Theater-Intendant dienstbar sei, während er in den folgenden Zeilen selbst sagt, daß die dramatische Poesie allerdings im figürlichen Sinne als eine Macht bezeichnet werden könne, daß sie eine Macht wie jede andere Dichtkunst sei. Er fragt, warum ich so pomphaft von dieser Macht spreche? Wo liegt denn, erlaube ich mir zu fragen, in den acht Zeilen, in welchen ich Seite 3 der dramatischen Poesie flüchtig erwähne, der Pomp? Offenbar nur darin, daß ich, um an dieser Stelle nicht viele Worte zu gebrauchen, den Satz: »diese Macht ist die dramatische Poesie«, durch gesperrte Schrift mehr hervorheben wollte. Den Satz meiner Brochüre: »Wer diese (Macht) nicht ihrem Werthe nach erkennt, und sie nicht als laut redendes Zeugniß der Volksbildung will gelten lassen, der wird auch nie die wichtige Stellung der Bühne erfassen« u. s. w., nennt mein Gegner ein Gedankenfehlerchen, und fragt, wo denn für das sehr viel größere theaterbesuchende Publikum in Hamburg

und Berlin das »laut redende Zeugniß der Volksbildung« liegen, daß es gebildeter sei, als das von Oldenburg, wo das Theater erst angefangen habe zu bestehen? Der einfache, kaum mißzuverstehende Sinn jenes meines Satzes ist: »Ein Volk, bei welchem die dramatische Poesie auf einer hohen Stufe steht, beweist hierdurch eine hohe geistige Bildung.« Der Herr Recensent hat aber den Satz so verstanden, als wenn dadurch gesagt werden sollte: »Ein Publikum einer bestimmten Stadt, welches ein Theater besitze, werde gebildeter sein, als dasjenige, welchem eine Bühne fehle.« Die Begriffe: »Nation und Publikum einer bestimmten Stadt, dramatische Poesie und specielle Bühne,« sind also von ihm als gleichbedeutend genommen worden. Durch die Unterlassung dieser wesentlichen Unterscheidung wird es dann auch erklärlich, daß der Herr Verfasser jenes Artikels mit seiner Auslegung des fraglichen Satzes in Conflict in dem einzigen Sinne desselben gekommen ist, und diesen durch ein bequemes Gedankenfehlerchen gelöst hat. Darauf fährt der Herr Verfasser fort: »Gut bleibt es aber doch, das deutlich zu denken, was man sagt. Dann wäre vermuthlich auch das Folgende weggeblieben: Wer dem Vorstande eines Theaters den Wirkungskreis nicht einräumt, welcher ihm doch von dem Ernste der Sache überwiesen ist, dem müßte man eigentlich ohne Widerrede einräumen, die dramatische Poesie und die Bühne zu seiner eigenen Nichtigkeit herabzuziehen.«

Der durch den Recensenten entstellte Satz lautet so: »Diese Macht ist die dramatische Poesie. Wer diese nicht ihrem Werthe nach erkennt, und sie nicht als »laut redendes Zeugniß der Volksbildung will gelten lassen, der wird auch nie die wichtige Stellung der Bühne erfassen, wird vielmehr ihre Thätigkeit in den Dienst der Trivialität versetzen, und somit dem Vorstande eines Theaters nie den Wirkungskreis einräumen, welcher ihm doch von dem Ernste der Sache überwiesen ist. Möhren sollte man nicht weiß waschen wollen; man verliert dabei unnütz seine Zeit, und Naturen, für welche Kunst, Poesie, Literatur und alle höheren, geistigen Interessen nicht existieren, müßte man eigentlich ohne Widerrede einräumen, die dramatische Poesie und die Bühne, zu ihrer eigenen Nichtigkeit herabzuziehen. Die Sache bleibt darum doch, wie sie ist.« Ich überlasse es dem Leser, ein solches Verfahren mit dem gehörigen Namen zu bezeichnen.

Der Herr Verfasser des Aufsatzes sagt weiter: »Was bedeutet aber oben das Wort Vorstand? Hier wo es »scheint, daß es mit dem Worte Intendant gleichbedeutend genommen wird? Wer auf dem Titel der Schrift: »Bühnen-Vorstand« liest, denkt natürlich an eine Commission, die der Bühne vorsteht, und die, wie bei anderen Hoftheatern, aus einem Intendanten, einem Dramaturgen und einem Regisseur besteht, welche das Nöthige besorgen u. Wenn aber hier der Intendant Alles in Allem sein soll, was doch kein Intendant von der Welt ist,

wo bleiben denn die beiden Andern, die Armen? Sollen »sie bloß Luxus-Artikel sein? zwei Artikel für das eine »Substantiv Intendant?«

Seite 8 meiner Schrift sage ich, daß ich häufig das Wort Bühnen-Vorstand, statt des Wortes Intendant gebrauche, um nicht ein und dasselbe Wort zu häufig zu wiederholen. Hätte der Herr Recensent meine Brochüre mit einiger Aufmerksamkeit gelesen, dann würde ihm jenes Wort »Vorstand« nicht unverständlich geblieben sein. In diesem Augenblicke giebt es an keiner Bühne Deutschlands einen Dramaturgen, weshalb die aus einem Intendanten, einem Dramaturgen und einem Regisseur zusammengesetzte Commission, bei andern Hoftheatern, ein kleiner Irrthum des Herrn Verfassers ist.

Daß nach meiner Ansicht der Dramaturg und der Regisseur durch die Stellung des Intendanten nicht zu bloßen Luxus-Artikeln gemacht werden sollen, hätte der Recensent aus meiner Brochüre pag. 34 und folgende und pag. 39 entnehmen können.

Der Verfasser des hier besprochenen Artikels schloß den Anfang seines Aufsatzes mit den Worten:

»Das war Seite 3. Die Schrift hat 54 Seiten! (Fortsetzung folgt.)«

Hiernach steht zu fürchten, daß die Leser dieses Blattes, noch mehr als ihnen lieb sein wird, über meine Brochüre hören müssen. Ich glaube daher auch in ihrem Interesse zu handeln, wenn ich sie ferner nicht mehr mit Erwidern wie diese belästigen werde.

Oldenburg, den 29. April 1844.

J. v. Gall.

L i t e r a t u r *).

An die Liedertafeln in Norddeutschland, ein Promemoria.

Oldenburg (Schulze'sche Buchhandlung) 1844. 16 S. 8. geh. (12 $\frac{1}{2}$)

Es ist zwar diese Schrift bereits in *N^o 16* dieser Blätter S. 67 erwähnt, aber nur um sie zu widerlegen, und ohne nähere Angabe des Titels und des Zwecks derselben.

Es ist nämlich diese Schrift, wenn auch nicht eigentlich, eine Kritik der in *N^o 13* der Mittheilungen S. 53 angezeigten Schrift des Herrn Prof. Greverus: »Ueber Liedertafeln und Liederfeste«, doch durch dieselbe hervorgerufen, indem es dem Herrn Verfasser »nöthig erschienen, auf die Veranlassung dieser Schrift einige nebenhergehende Betrachtungen anzustellen«. Wie der Verfasser, Herr

*) Durch Zufall verspätet.

Dr. Kläbemann, auf der Rückseite des Titelblattes bemerkt, war dieselbe, als sie geschrieben wurde, für die »Mittheilungen aus Oldenburg« bestimmt, weil sie aber für dieses Blatt, »welches so wenig Raum hat, und so vielerlei Ansprüchen genügen muß« allzulang geworden, hat er sie besonders abgedruckt gegeben. Die Leser der Mittheilungen sind also zunächst veranlaßt, diese kleine Schrift nicht unbeachtet zu lassen.

»Dem auswärtigen Leser gegenüber, welcher vielleicht sie und da Vollständigkeit vermissen, dort wieder Manches zu weitläufig ausgeführt finden wird,« bemerkt der Herr Verfasser, »daß er vieles hier Einschlagende bereits früher gelegentlich in den »Mittheilungen« weitläufiger besprochen, und nun hier die Wiederholungen zu vermeiden gesucht habe, und daß er überhaupt zunächst immer die hiesigen Oldenburgischen Verhältnisse vor Augen gehabt; daher denn auch Manches auswärts überall gar nicht passen werde.«

»Der etwaige Ertrag dieser Schrift ist zum ersten Stamm einer im Kirchspiel Burhave zu errichtenden Kirchspielsbibliothek bestimmt.«

V o r s c h l ä g e .

Bildete sich ein Verein gegen die überflüssigen und lächerlichen Titel, so dürfte er nur bekannt machen, daß die Mitglieder jeden Brief, auf dessen Adresse sich »Wohlgeboren«, »Hochwohlgeboren« und dergleichen Unsinne befinden, uneröffnet zurückgehen lassen würden, und diese Titulaturen würden sich bald verlieren.

Vor mehreren Jahren vereinigten sich viele angesehenere Männer in Oldenburg, das Gutabnehmen beim Grüßen abzuschaufen, und machten solches durch die öffentlichen Blätter im ganzen Lande bekannt. Warum ist dennoch diese Gewohnheit wieder eingerissen? Man sollte diesen Verein erneuern und eine Strafe zu milden Zwecken darauf setzen, wenn ein Mitglied desselben andere Personen, als die Mitglieder des Großherzoglichen Hauses durch Gutabnehmen grüßte. Wer auf der Strafe geht, hat, wenn er etwa kein Pflastertreter ist, sein Ziel vor sich, und dahin sind seine Gedanken gerichtet. Wie soll er dann rechts und links darauf achten, ob nicht vielleicht Jemand vorbeigeht, den zu grüßen die Höflichkeit vorschreibt? Der Arzt z. B., der so eben das Haus eines bedenklich Kranken verläßt und noch darüber nachdenkt, wie einer Familie

der Vater, der Versorger zu retten sei, wird nur zu oft durch das Grüßen gestört, womit ein vielleicht müßiger Spaziergänger ihn belästigt.

Das Klatschen der Kutscher und Fuhrleute mit den Peitschen ist Manchem eine unangenehme Störung, und dient zu Nichts. In Bremen ist es verboten, könnte es nicht auch hier in der Stadt verboten werden?

Der Stundenruf der Nachtwächter ist meistens so undeutlich, daß ihn Niemand versteht. Wozu ruft er? Man sagt, um die Controle zu erleichtern. Ja, um es den Dieben und anderen nächtlichen Umherstreichern anzuzeigen, wo der Nachtwächter sich eben befindet, und wo er also nicht ist, und auch in wenigstens einer Viertelstunde nicht kommen wird. Wer controlirt diese Nachtwächter? Sollte man nicht eine andere Controle anordnen können, wodurch weder die Diebe gewarnt, noch die ruhigen Bürger im Schlafe gestört würden?

Kirchennachricht.

Vom 26. April bis 2. Mai 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 18) Eilert Hinrich Abdias und Bülke Helene Bahnbek, Bürgerfeld. 19) Gerb Obejohann und Anna Klodgetzer, Bahnbek. 20) Johann Rastede und Anna Sibbeler, Dhmiede. 21) Johann Wilhelm Hoffmann und Auguste Caroline Mathilde Weismann, Oldenburg. 22) Carl Philipp Brandorf und Charlotte Johanne Dorothee Blanke, außer dem Heil. Geistthor. 23) Hermann Büffelmann und Catharine Rebekke Dorothee Proffiel, Bürgerfeld. 24) Wilhelm Meyer und Anna Friederike Fischbeck, außer dem Saarenthore. 25) Peter Gerriets Eilers und Catharine Margarethe Diekmann, Oldenburg.

2. Getauft: 124) Louise Sophie Johanne Nordhausen, Oldenburg. 125) Johanne Auguste Sabine Wilhelmine Meyer, Oldenburg. 126) Ein unehelicher Knabe, Oldenburg. 127) Hermine Friederike Caroline Spieske, Oldenburg. 128) Ein unehelicher Knabe, Eversten. 129) Ein uneheliches Mädchen, auß. d. Saarenthore. 130) Auguste Friederike Elisabeth Herold, Oldenburg. 131) Catharine Friederike Brand, Eversten. 132) Johann Gramberg, Donnerschwee.

3. Beerdigt: 92) Gerhard Brüning, 37 J. 3 M., Eversten. 94) Johann Gramberg, 6 L., Donnerschwee.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 5. Mai.

Vorn. (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning,
Vorn. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Schröder aus Wangeroge.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sehnter Jahrgang.

N^o 19.

Sonnabend, den 11. Mai.

1844.

M u s i k.

Nothwehr.

Ich habe es wohl erwartet, daß den eigentlichen Liedertäflern mein vor Kurzem erschienenen s. g. Promemoria nicht anstehen würde. Wer diese meine kleine Broschüre über und zum Theil gegen das heutige Liedertafelwesen gelesen hat, wird mir wegen dieser Erwartung auch noch nicht sonderliche Prädastinationsgabe zuschreiben. Denn es konnte ja nicht anders sein. In N^o 34 der Neuen Blätter ist nun z. B. Herr Rüder gegen mich zu Felde gezogen.

Ich würde gegen solche Beurtheilung meiner Ansichten, und selbst meiner Person, mich nicht wehren, wenn Herr Rüder es hätte unterlassen wollen, mir Absichten der Verkleinerung dritter Personen unterzulegen, die ich nicht gehabt habe. Der Verdruß macht nicht nur blind, man sieht auch oft falsch, und will das Rechte nicht sehen. Hat aber Hr. Rüder falsch gesehen, oder wo hat er seine Augen gehabt, wenn er anzunehmen sich genöthigt sieht, daß ich bei der Stelle von der »unverständigen Hand«, wie »immer«, so auch hier, »die hiesigen Oldenburgischen Verhältnisse« vor Augen gehabt habe? Ich habe im Vorwort meiner Broschüre gesagt, nicht daß ich immer, sondern daß ich zunächst immer die Oldenb. Verhältnisse vor Augen gehabt hätte. Ich habe dies gesagt, weil nämlich von dem in der Broschüre Gesagten vielleicht »manches auswärts überall gar nicht passen« mochte. Und ich habe solches im Vorworte gesagt, welches erst geschrieben wurde, nachdem der bis dahin für die Mittheilungen bestimmt gewesene Aufsatz, wegen übergroßer Länge, de-

signirt worden war, besonders abgedruckt zu werden. Eine solche Erklärung war ich mir etwaigen auswärtigen Lesern gegenüber schuldig, aus Gründen, die überdies im Vorworte selbst kurz angegeben sind. Heißt nun das so viel, als daß in der Schrift immer nur von Oldenburg die Rede sein solle? — Aber Herr Rüder sagt: Ja! ... Und, sagt er ferner: weil immer, also auch hier, in dieser bewußten Stelle! — Seht mir diesen Logiker! —

Hr. Rüder meint nun, ich hätte wohl gethan, diese mehrbesagte Stelle zu streichen, und zwar zu meinem Vortheil, und gewiß nicht zum Schaden meiner Abhandlung. Wie wohlmeinend! Wahrhaftig, Hr. R. wäre wohlmeinend gegen mich, wenn er nicht so maliitös wäre. Hätt' ich ihm meine Abhandlung vor dem Drucke eingesandt zur gefälligen Ertheilung des Imprimatur von Seiten der Moralität und Lebensklugheit, und von Seiten einer richtigen Ansicht über die Kunst, wie man Abhandlungen abfassen müsse, ich glaube wohl, daß er mir da wohlmeinend gerathen haben würde, lieber gleich durch die ganze Abhandlung einen Strich zu machen. Aber ich bin eigensinnig, ich bin mißtrauisch gegen solche väterlich-freundliche Ermahnungen. Ich kritisiere dergleichen wohlwollende Aeußerungen. Und so hab' ich denn auch herausgebracht, daß Hr. R. z. B. mit seiner Ermahnung: »Wäre einige Uebertreibung in seinen (Greverus) Worten, (nämlich da, wo Greverus »denen, die den Geigern mit ihren Seitlänzerkünsten ihr Geld hintragen, mit einigen keiläufigen Phrasen den Handschuh hinwegst«), so wäre diese von einem Gegner (damit meint Hr. R. mich), der seine (des Greverus) »durchaus redliche Absicht« gelten läßt, wohl allenfalls zu übersehen, oder doch nur beiläufig zu rügen gewesen,« ich sage, daß Hr. R. mit